

Der Weihnachtsabend.

dass es euch eine solche bringen muss. Seid euren lieben Eltern und Lehrern immer recht folgsam und betet gern, dann hat euch das Jesukind auch recht lieb! Jetzt wünsche ich nur, dass ihr auf Weihnachten recht viele und große Freude erlebt. Das nächste Mal will ich euch etwas besonders schönes erzählen.

Der unbesleidten Mutter.

Lilie, makellose, reine,
Uebertaut von Himmelsglanz;
Schön, wie auf der Erde keine,
Leuchtend hell im Sternenkranz!
Jungfrau, unbefleckt empfangen,
Morgenrot, uns aufgegangen!

Gott der Vater hat erkoren
Ewig dich zur Tochter sein,
Du den Heiland hast geboren,
Bliebst doch eine Jungfrau rein,
Wardst zur Gottesbraut erhoben
Und zur Königin dort oben.

So zur höchsten Würd' erwähltet,
Hast du auf der Schlange Haupt
Deinen starken Fuß gestellt
Und sie ihrer Macht beraubt.
Heilige Jungfrau, dir zu Füßen
Laz in Demut dich begrüzen.

Nie hat dich die Sünd' berühret,
Makellos trittst du hervor;
Solcher Vorzug dir gebühret,
Arche Gottes, Himmelstor!
Doch herab von sel'gen Höhen
Woll' auch hilfsvoll auf uns sehn.

Du, so hoch vom Herrn geehret,
Schau uns Sünder, arm und schwach;
Das sei uns durch dich gewähret,
Dass wir stets dir streben nach;
Lebend ohne Schuld hienieden,
Erben einst den Himmelsfrieden.

Dringender Aufruf

zugunsten armer Knaben und Jünglinge, die Missionspriester werden wollen.

(Fortsetzung.)

Der Priestermangel in vielen katholischen Ländern ist eine traurige Tatsache; Pflicht jedes seeleneifrigen Katholiken ist es, demselben nach Kräften abzuhelfen. Dazu fordert uns auf:

1. Das Wort und Beispiel unseres Herrn Jesu Christi. Mit wiewiel Liebe und Mühe hat er selbst in seinen Aposteln und Jüngern die ersten Bischöfe und Priester herangebildet! Seine letztes Wort, bevor er von ihnen schied, war: „Gehet hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen.“ Mark. 16, 15. Und schon früher hatte er gesagt: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Matth. 9, 37.

2. Der sehnlichste Wunsch der allerjeltesten Jungfrau Maria. Sie ist Königin der Apostel und hegt nur den einen Wunsch, dass das Reich ihres Sohnes sich täglich mehre auf Erden. Das

geschieht aber in erster Linie durch fromme, seeleneifrige Priester und Missionäre. Deshalb sollte sich jeder Katholik angelegen sein lassen, Maria zuliebe wenigstens einen Priester durch Gebet, Fasten und Almosengeben vom Himmel zu erbitten. Besonders soll man in dieser Meinung fleißig den hl. Rosenkranz beten.

3. Die eindringliche Mahnung der hl. katholischen Kirche. Sie hat verordnet, dass an den Quatembertagen, die vorzugsweise für die Erteilung der heiligen Weihen bestimmt sind, die ganze katholische Christenheit faste und bete, um von Gott würdige Priester zu erschleben. Und Papst Leo XIII. sagt: „Täglich bitten wir Gott, dass er doch mehr Arbeiter in seinen Weinberg senden möge.“

4. Die Not der armen Heidenvölker. Lauernde von Heidentindern rufen nach der Milch des wahren Glaubens und dem Brote des ewigen Lebens, doch niemand ist, der es ihnen reicht. Laßt uns mitwirken an ihrer Befahrung, indem wir ihnen durch Gebet und fromme Werke seeleneifrige Missionspriester von Gott erflehen.

5. Unser eigener Nutzen. — Wer einem andern den Beruf zum Priesterstande erschlägt, hat Anteil an all den guten Werken, die einst dieser Priester verrichten wird. „Was ist es Großes um die Rettung unsterblicher Seelen. Der hl. Dionysius nennt es das göttlichste der göttlichen Werke, und der hl. Chrysostomus fügt bei: „Der Wert der ganzen Welt ist nicht zu vergleichen mit dem Wert einer einzigen Seele. Alljährlich sterben gegen 30 Millionen Heiden. Auch die Seelen dieser Heiden sind unsterblich, auch für sie hat der Heiland sein Blut am Kreuzestamm vergossen. Wohin gehen nun aber diese 30 Millionen Seelen? Helfen wir doch diese Seelen retten durch eifriges Gebet um fromme Priester und Missionäre.“

Welch überaus verdienstliches Werk es sei, durch Gebet, Unterricht, Almosen usw. möglichst viele Priesterberufe zu wecken, zeigen uns die Worte apostolischer Männer.

„Ohne Sorge sein um den Nachwuchs von Priestern, heißt joviell als der Kirche das Grab schaufeln“, sagt der hl. Vinzenz von Paul. Und an einer andern Stelle schreibt derselbe Heilige: „Suche wie willst, ein erhabeneres Ziel, an dem du mitwirken kannst, wirst du nicht finden, als die Erziehung würdiger Priester.“

„Begüterte Glaubensgenossen werden sich kein schöneres Grabdenkmal setzen können, als durch materielle Unterstützung studierender Jünglinge und theologischer Lehranstalten.“ (Erzbischof M. Faulhaber.) „Zur Erziehung eines Priesters beitragen, heißt zum Heile von tausend Seelen beitragen.“ (Abt Segur.) „Einen Priester studieren lassen ist besser, als eine Kirche erbauen; denn Kirchen ohne Priester nützen nichts, wohl aber Priester selbst ohne Kirchen.“ (Pfarrer von Georgswalde in Böhmen.) (Fortsetzung folgt.)

Der Weihnachtsabend.

Von Christoph von Schmid.

(Fortsetzung.)

Der alte Förster war am folgenden Morgen schon vor Anbruch des Tages aufgestanden und weckte seinen Sohn.

„Es wird mir zu lange, auf den Tag zu warten“, sagte er; „es ist ja Mondschein und wir kennen alle

Wege. Laß uns gehen! Die alte Försterin legte die grüne, goldbordierte Uniform hübsch zusammen, und schlug ein reines Leinentuch darüber, um sie bequemer in die Jagdtasche zu packen. Katharine brachte Wehrzeug und einige Lebensmittel für die Reise. Die junge Försterin und Luise machten das Frühstück zurecht und kamen damit in die Stube. Die Kleinen schliefen noch. „Und bis wann gedenfst du denn wieder zurückzukommen?“ fragte die alte Försterin ihren Mann. „Das weiß ich selbst noch nicht genau,“ sprach er; „vor acht Tagen sicherlich.“ „Morgen über vierzehn Tage ist der heilige Weihnachtsabend“, sagte die alte Försterin; „bis dahin kommst du doch gewiß?“ „Will's Gott, morgen über acht Tage“, sagte der Förster. „Lebriegen gehe es wie es wolle, den heiligen Weihnachtsabend muß ich mit euch feiern.“ „Gott gebe in Freuden!“ sagte die Försterin! „Betet indessen“, sagte der Förster noch, „und vertraut auf Gott. Er wird machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist.“ Alle begleiteten die zwei Männer unter die Haustüre. Es war noch völlig Nacht, und man sah noch nicht das geringste von der Morgenhelle. Sie gingen indessen in der kalten schauerlichen Dezembernacht getrost weiter.

Alle im Hause waren nun um die lieben Reisenden, besonders um den alten Vater sehr besorgt. Die ersten acht Tage wußten sie sich zwar immer zu trösten. Als aber weiterhin ein Tag nach dem andern verging und die Witterung höflich und stürmisch wurde, und als es fast unaufhörlich regnete, wurden sie sehr un-

gen Brausekopf in die Residenz läuft. Der Herr Oberförster ist seiner Sache gewiß. Sie richten sicherlich nichts aus und kehren mit Schand und Spott zurück.“ Alle im Hause beteten indes täglich, Gott wolle die beiden Reisenden bei dem Fürsten ein gnädiges Gehör finden lassen und sie glücklich wieder nach Hause führen! Auch die Kinder beteten ungeheizt mit.

7. Kapitel.

In höchster Not.

Unter diesen traurigen Umständen brach der heilige Weihnachtsabend an. Es wurde heute früher Nacht als sonst. Denn der ganze Himmel war mit schweren Wolken bedeckt. Der Sturmwind brauste durch die alten Eichen und die schwankenden Tannen des Waldes. Es schneite und regnete sehr heftig und die Dachrinne rauschte gleich einem Regenbach, der von einem Felsen stürzt. „Ach du mein Gott“, sagte die alte Försterin, nachdem sie lange zum Fenster hinausgesehen hatte, „sie kommen noch nicht. Wenn sie heute, am heiligen Christabende, ausbleiben, so ist ihnen sicherlich ein Unglück begegnet. Mir ist ganz unaussprechlich bange. Es ist ja ein Wetter, man sollte keinen Hund vor die Türe jagen, und die Wege sind zum Versinken schlecht. Ach, wenn sie nur wieder da wären, gehe dann alles übrig, wie es wolle!“

Sie öffnete wieder das Fenster, sah hinaus und rief: „O gottlob, nun kommen sie!“ Alle eilten ihnen vor die Haustüre entgegen; alle fragten: „Nun, wie ist es in



W. M. Haage, Leipzig-Neubnig.
Weihnachtsfeier in einem Schützengraben im Westen.

ruhig. „Ach,“ sprachen sie, „der Christian, so rüstig er ist, wird genug auszustehen haben; wie wird aber der alte Vater durchkommen?“ Die zwei Kinder des jungen Försters ließen alle Augenblicke vor die Haustüre, um zu sehen, ob der Vater und der Großvater denn noch nicht kämen.

So verflossen zu den ersten acht Tagen noch acht Tage in Kummer und Sorgen. Ueberdies hatte bald nach der Abreise der beiden Förster ein Jägerbursch des Oberförsters ein amtliches Schreiben gebracht. Die Försterin getraute sich zwar nicht, es zu öffnen; allein sie fürchtete, daß es nichts Gutes enthalte. Denn der Jägerbursch hatte noch mündlich mit höhnischer Miene gesagt: „Es ist toll, daß der alte Mann mit seinem jun-

der Stadt gegangen?“ „Ich hoffe, es soll noch alles gut gehen!“ sagte der alte Förster. „Ihr werdet aber unsertwegen Kummer gehabt haben. Wir blieben lange aus. Allein ich wurde auf der Reise unwohl, und konnte nicht mehr weiter; und da es wieder besser ging, waren von dem vielen Regen die Flüsse und Bäche so ange schwollen, daß wir noch einige Tage aufgehalten wurden. Nun gottlob, daß wir wieder da sind!“ Er trat in das Haus, kleidete sich um, und setzte sich in seinen Lehnsessel an den wärmenden Ofen. Die alte Försterin brachte eine Flasche Wein, zwei Gläser und die brennende Dölllampe. „Erquidet euch doch beide ein wenig“, sagte sie, indem sie einschenkte; „ihr werdet es beide sehr nötig haben. Das Essen wird bald fertig sein.“ „Wohl!“

Trost.

Herrlich ist's, auf mut'gem Roß
Alten andern vorzureiten,
Herr dem niedern Lager troß
In dem ersten Glied zu streiten.

Größer ist's und Heldenmut,
Still sein Päckchen auszufüllen,
Ungeliebt und ungeehrt
Treu dem allerhöchsten Willen.

v. H.

Sinnspruch.

Es geht der Pendel Tag für Tag
Im gleichen Schlag,
Und jede Schwingung zeigt mir an
Den Augenblick, der mir verrann.

Und jeder Schlag ruft ernst mir zu:
Auf, wirke du!
Und säume nicht! Es kommt die
Nacht,
Die allem Werk ein Ende macht.

sprach der Förster, beim Scheine des hellen Dällichtes umherschauend; „es ist doch gut, wieder zu Hause zu sein, unter den lieben Seinen, wo man lauter fröhliche Gesichter um sich blickt.“

Der junge Förster hatte aber indes seiner Frau im Vertrauen gefragt: „O, es steht gar nicht gut; wir kommen wahrscheinlich um den Dienst.“ Diese erschrak sehr, und sagte heimlich es den übrigen. Der alte Förster sah, wie sich auf einmal alle Gesichter verfinsterten, und voll Schrecken und Angst zeigten. „Hat Christian schon geplaudert?“ sagte er, „je nun, es ist da nichts zu verhehlen. Ihr sollt alles hören, doch werdet mir nicht zu traurig. Es ist uns ja heute Nacht ein Erlöser geboren; über dieser großen Freude müssen wir unsere kleinen Erdensorgen vergessen, wenigstens sie uns nicht zu sehr zu Herzen nehmen.“

„Als wir“, sprach er hierauf, „abends spät in der Residenz ankamen, ging ich noch zu dem alten Forstrat Müller. Er ist ein sehr biederer Mann, dachte ich; er war vor alten Zeiten mein Oberförster und immer mein Freund. Die übrigen Räte, die mich kannten, sind alle tot oder in Ruhe versezt. Wiewohl auch er sich Alters halber von Geschäften zurückgezogen hat, so kann er mir doch den besten Rat geben.“ So dacht' ich. Der edle Mann nahm mich auch in der Tat mit großer Herzlichkeit auf. Ich sagte ihm mein Anliegen. Er sprach: „Sie haben an dem Oberförster einen sehr schlimmen Feind, der dahier mächtige Freunde hat. Er will Ihren Dienst einem jungen Menschen, der sein Bedienter war, zuschanzen, und sendet immer die nachteiligsten Berichte über Sie und Ihren Sohn ein. Ich fürchte sehr, er dringt durch, und bringt den guten Christian um das väterliche Brot.“ „Ach,“ sagte ich, „es wird ja nicht so weit kommen! Indes bin ich Willens, selbst zum Fürsten zu gehen.“ „Tun Sie das,“ sagte der Forstrat. „Ich gehe mit. Indes kommen Sie eben jetzt zu der ungelegensten Zeit. Der Herr hat zu viele Geschäfte. Sie werden kaum vorkommen. Auch zu dem obersten Forstmeister und den Forsträten müssen Sie gehen. Allein ich fürchte, da finden Sie keine gute Aufnahme. Herr von Schilf hat sie alle ganz verblendet.“

Ich fand auch, daß der Forstrat vollkommen recht hatte. Ich machte manchen sauren Gang. Der oberste Forstmeister nahm mich sehr kalt auf und fertigte mich kurz ab. Die anderen Räte behandelten mich nicht viel besser; ich sah nur finstere Gesichter und mußte manche harte Rede anhören. Bei dem Fürsten aber wurde ich, da der oberste Forstmeister eben um ihn war, gar nicht vorgelassen. Der Oberförster wußte mich und den Christian schlau zu verleumden. Ich mag dies euch jetzt nicht ausführlich erzählen; es betrifft ohnehin Geschäfte, die ihr nicht versteht. Alles, was wir hoffen können, ist eine Untersuchung; allein es ist zu fürchten, daß sie in solche Hände kommen werde, von denen wir wenig Gottes zu erwarten haben.

„Doch diese Gespräche,“ bemerkte der alte Förster, „machen uns zu traurig, und heute Abend sollten alle Menschen in der ganzen Christenheit fröhlich sein. Es ist ja der heilige Weihnachtstag; wir wollen der Geburt unsers Erlösers gedenken. Das wird unsern trüben Sinn erheitern.“

Er richtete seine Blicke auf das Gemälde von der Geburt Jesu, das Anton einst geschickt hatte. Es hing in der Stube an jener Stelle, wo vorhin der Spiegel gehangen, und war, damit es nicht Schaden nehme, mit einem feinen weißen Flor verhüllt. Die kleinen Enkel des alten Försters, zwei liebliche Kinder, Franz und

Clara, hatten sich schon seit mehreren Wochen auf die Feier des heiligen Weihnachtstags gefreut. Sie sprangen auf und trockneten sich schnell die Tränen von ihren erheiterten Gesichtchen. „Großmutter“, sagte der kleine Franz, „nimm den Flor weg von dem Bilde und zünde, wie im vorigen Jahr, die Kerzen an, damit man es auch recht sehe.“ „Und du, Großvater,“ sagte die kleine Clara, „hole deine Harfe; wir wollen unser Weihnachtsliedchen singen, das uns die Mutter gelernt hat.“

„Nun wohl“, sprach der Förster; „wir wollen ein Weihnachtslied singen. Doch, sagt zuvor noch, hat sich während wir fort waren, nichts Besonderes ereignet?“ „Nichts“, sagte die alte Försterin; „nur ist leider bald nach eurer Abreise, wieder ein Schreiben von dem Oberförstamtie angekommen. Was es wohl sein mag!“ Sie reichte ihm das Schreiben verschlossen hin. Er öffnete es — erblaßte — und sagte mit einem Blick zum Himmel: „Nun, Herr, dein Wille geschehe!“ Alle schauten erschrocken und erwartungsvoll auf ihn. „Was ist es denn?“ fragte die Großmutter. — „Wir sollen aus diesem Hause fort“, sagte er, „ja, wir sollten schon fort sein. Der Oberförster befiehlt in diesem Schreiben, das Försterhaus müsse längstens bis zum Weihnachtstag geräumt sein, damit der neue Förster auf die Weihnachtsfeiertage einziehen könne. Er droht, wenn wir ihm nicht gehorchen würden, uns durch die Amtsdienner abführen zu lassen. Mich wundert, daß sie noch nicht da sind, wir sind keinen Augenblick sicher, daß sie uns aus dem Hause werfen.“

„Ach Gott!“ rief die junge Försterin, „jetzt, in dieser furchterlich stürmischen Nacht! Hört ihr, wie draußen der Sturmwind braust? Wie es regnet? Wo werden wir gegen Sturm und Regen ein Dödach finden!“ Sie sank auf einen Sessel und umfaßte ihre zwei Kinder. „Guter Gott“, seufzte sie, „ach, erbarme du dich dieser unschuldigen Kinder!“ Der junge Förster stand mit gesenkten Händen sprachlos vor ihr, und blickte sie und seine zwei Kinder mit Augen voller Tränen an.

„O du mein Gott“, seufzte die Großmutter schluchzend und die Hände ringend, „in unseren alten Tagen mit Kindern und Enkeln aus dem Hause vertrieben zu werden, in dem ich geboren bin, in dem mein Vater und Großvater lebten — ach es ist schrecklich! Guter Gott, laß mich in diesem Hause, in dem ich geboren ward, vollends absterben.“

Katharina weinte stiller Tränen; Luise stand zitternd und bebend da. Der alte Förster aber mit seinem ehrwürdigen Angesichte, der hohen kahlen Stirne und den grauen Seitenlocken, blickte lange schweigend zum Himmel, und sprach dann ruhig und gefaßt: „Ja, meine liebsten Kinder, es ist an dem, daß wir dieses Haus verlassen müssen. Ich weiß keinen Menschen, der uns alle zugleich in sein Haus aufnehmen könnte. Wir werden jetzt wohl von einander getrennt werden. Ich hoffte zwar, in eurer Mitte ein ruhiges Alter zu genießen — hoffte, ihr würdet, so wie ihr jetzt um mich versammelt seid, in diesem Hause einst alle an meinem Sterbebette stehen. Gott beschloß es anders — wir wollen uns in seinen heiligen Willen ergeben.“

Er blickte auf seine Enkel und sprach weiter: „Unser Herz regt sich, wenn wir diese weinenden Kinder betrachten. Gott hat noch ein liebewollereres Vaterherz gegen uns. Schick er ein so schweres Leid über uns, so hat er gewiß die weisesten Absichten dabei. Auch diesen Zammer wird er zu unserem Besten lenken. Wenn es einmal auf das äußerste gekommen, muß es wieder besser gehen. Die Alten sagten ja aus wohlbewährter Er-

fahrung: Ist die Not am höchsten, so ist Gottes Hilfe am nächsten. — Wir haben in dieser Stube viele Weihnachtsabende in Freuden zugebracht, laßt uns auch den einen traurigen von Gottes Hand willig annehmen."

„Du redest recht, liebster Mann!“ sagte die alte Försterin; „wir wollen alles Gott überlassen und in unserm großen Jammer getrost sein.“

Nun wurde mit einem Male an der Haustüre geklopft. „Jetzt kommen sie,“ sagte der alte Förster, „und werden uns aus dieser Stube vertreiben“. Der Förstersohn fuhr auf, blickte nach seinem Gewehre, und rief: „Das sollen sie sich nicht unterstehen, meine grauen Eltern, mein liebes Weib, meine Kinder, meine Schwestern aus dem Hause zu werfen. Den ersten, der an sie Hand anlegt, den — —“

„O nein, nein, mein Sohn,“ sprach der alte Vater, „sprich diese schrecklichen Worte, die du auf der Zunge hast, nicht vollends aus. Keine Widergeslichkeit; nichts von unrechtmäßiger Gewalt! Gott ist über uns und ihnen. Er allein ist unser Schutz und unsere Zuversicht. Wenn unsere Bitten und Vorstellungen über diese Männer, die uns zu vertreiben kommen, nichts vermögen, so gehen wir willig aus dem Hause, und flüchten uns, bis die Nacht vorüber ist, in jene Höhle des Waldes, in der wir bei stürmischer Witterung auf der Jagd oft ein e Zuflucht gefunden hatten. „Ach“, sprach er, indem er aus seinem Lehnsessel aufstand, „ich wollte, ein jedes von euch könnte mit mir altem, vielgeprüften Manne sagen:

Um mich hab' ich mich ausbeümmert,
Und alle Sorg' auf Gott gelegt,
Würd' Erd' und Himmel auch zertrümmert,
So weiß ich doch, daß er mich trägt.“

8. Kapitel.

Wo die Not am höchsten, ist Gottes Hilfe am nächsten.

Indessen wurde wiederholt geklopft, und noch stärker als zuvor. „Geh, Christian“, sagte der alte Förster, „und öffne die Türe.“ Christian ging. Nach einigen Augenblicken trat ein schöner, ansehnlicher Herr, den sie nicht kannten, in einen dunkelgrünen Mantel gehüllt, und mit einer Pelzmütze bedeckt, zur Türe herein. „Das ist der neue Förster!“ dachten alle mit erfreutem Herzen. Der Unbekannte schien aber selbst erschrocken, so viele rotgeweinte Augen und schredenblasse Angesichter zu sehen. Er nahm seine Mütze ab, stand einige Augenblicke still und sagte: „Kennen Sie mich denn nicht mehr?“ „Ach Gott“, rief Luise, „es ist Anton!“ „Anton!“ rief Katharina, „ist's möglich?“ „Was fällt euch ein“, sagte die alte Mutter; „dieser da ist ja viel größer und stärker als Anton.“ „Wahrhaftig, er ist es“, sprach Christian, „es ist Anton! Um des Himmels willen, Bruder, wie kommst du hierher? Ich hätte dich in Rom gesucht, mehrere hundert Meilen von hier!“

Der alte Vater rieb sich die Augen, als traute er ihnen nicht, trat langsam näher, eilte aber plötzlich mit weitausgetreckten Armen auf Anton zu, schloß ihn in die Arme und konnte nichts mehr sagen, als „O mein Sohn Anton!“ Sie umarmten sich lange und innig. Nun grüßte Anton seine ehrwürdige Pflegemutter, seine Geschwister, Christian, Katharine und Luise, voll der herzlichsten Freude des Wiedersehens. Auch die junge Försterin und ihre Kinder, die er das erste Mal sah, grüßte er mit großer Freude und Herzlichkeit. So tief betrübt alle noch vor wenigen Augenblicken waren, so hoch erfreut waren jetzt alle. Die unerwartete Freude hatte alle Traurigkeit verscheucht, wie die aufgehende Sonne die nächtlichen Schatten zerstreut.

Jetzt aber fing die alte Mutter an: „Ach Anton! du findest uns in sehr traurigen Umständen. Du hast ja unsere Tränen noch gesehen, als du in die Stube hereinkamst. Ach, laß dir unsern Jammer doch erzählen“. „Ich weiß alles,“ sprach Anton; „seien Sie aber vollkommen ruhig, liebste Eltern! Ihre Angelegenheiten stehen aufs Beste. Ich komme eben vom Fürsten. Er grüßt Sie, liebster Vater, auf das freundlichste.“

„Mich?“ rief der alte Vater. „Wie kamst du zum Fürsten? Das begreife ich nicht. Wahrhaftig, ich fürchte, dieses alles ist nur ein glücklicher Traum.“

„Nein“, sprach Anton, „nichts weniger als ein Traum, sondern die volle Wahrheit. Seien Sie sich einmal in Ihren Lehnsessel, liebster Vater, und Sie, liebste Mutter, nehmen Sie hier Platz, und lassen Sie sich alles ausführlich erzählen.“ Er legte seinen Mantel ab und holte noch ein paar Sessel herbei. Die erfreuten Pflegeeltern nahmen ihn in ihre Mitte. Alle übrigen standen umher und sahen voll Verwunderung und Erwartung auf ihn. Anton erzählte:

„Unser jetziger gnädiger Fürst war, wie Sie wissen, noch vor kurzem als Erbprinz in Italien. Da wurden nun einmal zu Rom die Gemälde junger Künstler zur Schau ausgestellt. Er ging hin, und unter den vielen Gemälden gefiel ihm eines ganz vorzüglich. Man sagte ihm, ein junger Maler aus seinem Fürstentum, Anton Kröner, habe es gemalt. Der Prinz ließ mich rufen, lobte mich sehr und war gegen mich ganz ungemein gnädig. Er fragte mich, was ich für das Gemälde fordere, und bezahlte mir mit fürstlicher Großmut noch einmal so viel, als ich verlangt hatte. Da er die berühmtesten Gemälde zu Rom sehen wollte, so mußte ich ihn öfters begleiten, durfte neben ihm in seinem Wagen sitzen, ja sogar einige Male bei ihm speisen.“

„Nun wurden zu Rom mehrere alte Gemälde von ganz vorzüglicher Schönheit zum Verkauf angeboten. Der Prinz fuhr mit mir hin, sie zu besiehen. Er fragte mich bei jenen Stücken, die ihm besonders gefielen, um meine Meinung, und beschloß, sie zu kaufen. Es war ein Tag bestimmt, an dem sie öffentlich versteigert werden. Der Prinz konnte aber nicht mehr lange bleiben; er mußte nach Hause reisen und die Regierung übernehmen. Er gab mir daher den Auftrag, die Gemälde zu kaufen und dafür zu sorgen, daß sie ihm sicher und unbeschädigt überliefert würden. Er bestimmte, wie viel ich im außersten Falle für die Gemälde geben dürfte, und wies mir eine Summe Geldes an. Dieser für mich so ehrenwolle Auftrag lag mir nun am Herzen. Ich war auch so glücklich, die Gemälde für eine bedeutend geringere Summe, als er mir gesetzt hatte, zu erhalten.“

„Da ich bereits alles, was für einen Maler in Italien vorzüglich sehenswert ist, gesehen hatte, und da eben ein Schiff zum Absegeln bereit lag, so schiffte ich mich samt den Gemälden ein. Ich kam mit meinem kostbaren Schatz glücklich an das Land. Da mietete ich nun für die Gemälde einen besonderen Wagen, und fuhr, damit sie ja keinen Schaden nehmen möchten, selbst mit, bis wir in der Residenz anlangten. Ich eilte gleich nach Hofe und ließ mich melden. Der Fürst war eben von der Mittagstafel aufgestanden und befand sich in seinem Kabinette. Ich kam jogleich vor. „Nun, willkommen in Deutschland“, sprach der Fürst sehr freundlich; „was bringen Sie mir Gutes aus Italien?“ „Die Gemälde“, sagte ich, „die ich Euer Durchlaucht höchstem Befehle gemäß gekauft habe.“ „Nun“, sprach der Fürst,

„und wieviel davon?“ „Alle!“ sagte ich. „Alle!“ rief er sehr erfreut; „das ist ja ganz vortrefflich.“ Er gab jogleich Befehl, daß die Bilder ausgepackt und aufgestellt würden. Ich half auch mit. Alle waren vollkommen unbeschädigt. Der Fürst war in seinem größten Vergnügen. Denn er ist nicht nur ein Liebhaber, sondern auch ein Kenner von Gemälden. Ich überreichte ihm die Quittungen für die bezahlten Gemälde. „Die Summe“, sprach er, „ beträgt ja ein Merkliches weniger, als ich Ihnen gestattete.“ Ich sagte: „Ihre Durchlaucht wollen befehlen, wo ich das übrige Geld abzugeben habe.“ „Ach,“ sagte er sehr gnädig, „davon kann keine Rede sein. Ich bin Ihnen Dank schuldig. Wenn Sie mit mir zufrieden sind, so bin ich es mit Ihnen noch vielmehr. Doch — Sie sind müde von der Reise und haben sich mit Auspacken noch mehr abgemattet. Sie bedürfen der Ruhe.“ Er befahl, mir ein Zimmer in der Residenz anzutreten.

„Als ich abends in meinem Zimmer saß, fiel mir plötzlich ein, den alten Forstrat Müller zu besuchen. Er war ja, außer dem Fürsten, der einzige Mann, den ich in der Residenz kannte, und ich erinnerte mich sehr wohl, wie er ehemals als Oberförster Sie, bester Vater, öfter besuchte und mit Ihnen in der herzlichsten Freundschaft lebte. Er fragte mich, wie ich hierher komme. Ich sagte es ihm. „Sie kommen zur glücklichsten Stunde!“ sprach er, und fing nun jogleich an, mir zu erzählen, wie es Ihnen, liebster Vater, gehe, wie viel Verdruß Ihnen der Oberförster mache, wie Sie deshalb selbst in die Residenz gekommen, wie Sie aber einige Tage vor meiner Ankunft unverrichteter Sache wieder abgereist waren.“

„Ich wollte jogleich wieder zum Fürsten. „Nicht doch!“ sagte der Forstrat, „das geht nicht. Morgen früh müssen Sie um eine besondere Audienz bitten. Ich werde Sie begleiten. Die Sache ist jetzt schon so vorbereitet, daß wir ein geneigtes Gehör finden werden.“ Wir wurden am folgenden Morgen sehr bald vorgelassen. Ich fing jogleich von Ihnen an, und redete mit grossem Eifer. Ich erzählte, wie ich in Ihr Haus gekommen, und was Sie alles an mir getan haben. Ich war sehr ausführlich. Der Forstrat sagte einigemale: „Zur Sache, zur Sache!“ Der Fürst aber lächelte nur und sagte: „Lassen Sie ihn immerhin reden! Die Dankbarkeit des guten Sohnes gegen seine Pflegeeltern gefällt mir. Wir werden ja am Ende finden, wo das alles hinaus will.“ Ich kam nun auf den Herrn von Schilf und sagte es geradezu, warum er Ihnen so auflässig sei, und daß er als ein Willkürer ins Buchthaus gekommen wäre, wenn der hochselige Fürst nicht zu gnädig gewesen wäre. „Nicht doch“, sagte der Forstrat ernsthaft zu mir, „Sie vergessen den schulbigen Respekt. Fürsten können kaum zu gnädig sein.“

Der Oberförster war damals ein junger Mensch, und es konnte deshalb immer einige Schonung eintreten. „Nur weiter, nur weiter!“ sagte der Fürst zu mir. Ich zeigte ihm nun die Briefe, die Sie, lieber Vater, mir nach Italien geschrieben. Ich hatte sie noch in der Nacht aus meinem Koffer hervorgefucht. Da ist auch nicht ein einziger, in dem nicht für den Durchlauchtigsten Erbprinzen, der mit mir damals in jenem Lande lebte, die besten Segenwünsche enthalten wären.

Der Fürst las nicht nur die Stellen, die ich ihm zeigte, sondern nachdem er mich zuvor, mit zu vieler Gnade, um Erlaubnis gefragt hatte, die ganzen Briefe. „Nun wohl“, sprach er, „ich erinnere mich jetzt, daß Sie mir schon in Italien von dem wackeren Mann gesagt haben; ein Mann, der so schreibt und einen so guten

Sohn erzog, kann kein schlechter Mann sein.“ „Deshalb“, sagte ich, „müssen Eure Durchlaucht den Oberförster bestrafen und dem Sohne des Försters den väterlichen Dienst geben.“ Der Forstrat blickte mich unwillig an und sagte: „Spricht man denn auch einmal so mit dem gnädigsten Herrn. Zu einem Fürsten darf man nicht sagen: Sie müssen.“ — Der Fürst aber sprach mit Lächeln: „So schnell geht es freilich nicht, wie Sie meinen, junger Mann. Ich muß den Oberförster erst auch hören.“ Er winkte dem Forstrat an ein Fenster und redete einige Zeit besonders mit ihm. Der Forstrat setzte sich hinauf und schrieb. Der Fürst sagte aber zu mir: „Seien Sie ruhig, es wird recht werden.“

„Er redete nun, während der Forstrat schrieb, mit mir von Gemälden.“ „Mein seliger Vater“, sagte er, „hat mir eine ganz artige Sammlung hinterlassen. Ich bin begierig, was Sie dazu sagen. Indes müssen alle Gemälde wieder in bessern Stand gesetzt werden. Diese Arbeit übertrage ich hiemit Ihnen. Wollen Sie das Geschäft übernehmen?“ Mit dem größten Vergnügen,“ sagte ich; „aber erst nach den Weihnachtsfeiertagen. Am heiligen Weihnachtstag habe ich meine ehrwürdigen Pflegeeltern das erstmal gesehen; an dem Weihnachtstag muß ich sie wiedersehen; besonders da sie in einer so traurigen Lage sind, und ich Ihnen erfreuliche Nachrichten bringen kann.“ „Das ist nicht mehr als billig!“ sagte der Fürst. „Der Dankbarkeit gegen Eltern will ich gerne nachstehen.“

Der Forstrat war indessen mit dem Schreiben fertig geworden, und überreichte dem Fürsten das Blatt. Der Fürst unterzeichnete es. „Grüßen Sie mir Ihren guten Pflegevater“, sprach er zu mir, „und sagen Sie dem brauen, alten Manne, er solle außer Sorgen sein.“

„Aber wie frei Sie doch mit dem Fürsten sprachen,“ sagte der Forstrat, indem er mich auf mein Zimmer begleitete. „Ich wehrte Ihnen immer, aber Sie achteten nicht darauf. Nun, Ihrer Liebe zu Ihren Pflegeeltern ist dieses zu verzeihen. Auch finde ich, der geradeste Weg ist immer der kürzeste.“ Ich fragte nun den Forstrat, was der Fürst mit ihm gesprochen und was er ihm zu schreiben befohlen. Nach vielen Bitten gestand er mir endlich, der Fürst habe gesagt: „Bald hätte man mich zu einer Ungerechtigkeit verleitet. Dort liegt ein Defret, in dem an die Stelle des alten Försters ein anderer Mann ernannt wird. Ich fand jedoch einige Bedenklichkeiten dabei, und habe, so sicher man auch darauf rechnete, es doch nicht unterzeichnet. Ich werde nun die Sache zuvor noch gründlicher untersuchen.“

Was der Forstrat schreiben mußte, war ein besonderer Befehl an den Oberförster, ungefähr dieses Inhalts: „Seine Durchlaucht hätten mit allergrößtem Mißfallen vernommen, wie unmündig der Oberförster den würdigen Förster Grünewald behandle; der Oberförster erhalte hiemit die geschräteste Weisung, bis auf weiteres weder den alten Förster noch dessen Sohn im geringsten zu beunruhigen.“ Den Befehl mußte der Forstrat jogleich durch eine Stafette absenden. „Denn“, hatte der Fürst gesagt, „es liegt mir sehr daran, dem alten ehrlichen Manne, sobald als möglich Ruhe zu verschaffen.“ Der Forstrat gab mir nun noch auf, Sie zu grüßen und Ihnen zu sagen: „Die Untersuchung, die der Fürst anordnen werde, falle zuverlässig zu Ihrem Besten aus, und Ihr Sohn erhalte sicher den Försterdienst.“

Der alte Förster wischte sich, sowie alle übrigen, während dieser Erzählung öfter die Augen. Deut stand er auf, umarmte Anton, nahm den Flor von dem Ge-

mäde der Geburt Jesu hinweg, blickte dankend zum Himmel und rief: „Nun lasst uns in den Lohgefang der Engel einstimmen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.“

(Schluß folgt.)

Ende gut, alles gut!

Der bekannte Feldpater Raymund Dreiling O. F. M. schreibt: „Wir Priester haben in den Tagen der Mobilisierung und auf unserm Wege nach Frankreich erhebende Bilder der Religiosität gesehen. Aber was wir in den Lazaretten bei unseren verwundeten und sterbenden Soldaten erlebten, ist doch das gewaltigste religiöse Schauspiel, das uns seit Kriegsbeginn im ganzen Leben entgegen getreten ist. Nicht jeder kann sich zu gleicher Höhe der Gesinnung empor schwingen, aber das kann doch allgemein gesagt werden: Bei der Mehrzahl unserer katholischen verwundeten und sterbenden Soldaten beherrschte der religiöse Ideenkreis alle andern Gedanken, ja viele haben gelitten wie die Märtyrer und sind gestorben wie die Heiligen.“

Welch ein Trost! Wie aus zahlreichen Anfragen ersichtlich, ist es die Hauptorgie vieler Lieben in der Heimat, ob ihre im Feindesland gefallenen Angehörigen gut vorbereitet in die Ewigkeit hinübergegangen sind. Hier muß nun mit aller Entschiedenheit betont werden, daß die erdrückende Mehrzahl unserer katholischen Soldaten in ausgezeichneter religiöser Verfassung in den Krieg gezogen ist. Die meisten hatten zu Hause oder in Feindesland einmal oder öfter die heiligen Sakramente empfangen, im Angesicht des Todes ihr Gewissen in Ordnung gebracht und mit dem Leben abgeschlossen. Hier liegt offenbar kein Grund zur Beängstigung vor.

Was unsern Soldaten Mut und Kraft zum Guten gab, war der fromme Aufblick zum Kreuz. Ich fragte einen schwerverwundeten Rheinländer, was ihm eigentlich die Kraft gegeben hätte, so ohne jede Klage seine schrecklichen Schmerzen zu ertragen. Er entgegnete mir ganz schlicht: „Unser Herr am Kreuz hat noch viel mehr für mich gelitten, da muß ich doch auch etwas für ihn tun.“ Als ein Pater einem rheinischen Leutnant vor seinem Auszuge in den Krieg eine Muttergottesmedaille anbot, bat er ernst: „Herr Pater, geben Sie mir lieber ein Sterbekreuzchen. Ich komme nicht wieder; ich kann gebrauchen.“ Er wurde tatsächlich schwer verwundet, fiel in Gefangenschaft und starb. Möge ihm der Blick auf das Kreuzchen in seinen schweren Stunden die Kraft gegeben haben, die er von ihm erhoffte, und deren er so sehr bedurfte!

Einem bayerischen Schwerverwundeten wird vom Oberstabsarzt mitgeteilt, er werde nächstens das Eiserne Kreuz bekommen. Da zieht der gute Junge seinen Rosenkranz unter der Decke hervor, zeigt auf das Kreuzchen und sagt: „Das ist das schönste Eiserne Kreuz!“

Gerne bemerke ich bei dieser Gelegenheit, daß ich auch von evangelischen Soldaten öfter die schönen Worte hörte: „Ich kann nicht mehr für unsern Kaiser und unser Vaterland kämpfen und auch nicht viel mehr beten. Da sollen wenigstens meine Schmerzen beim lieben Gott für sie arbeiten.“

Die unglaubliche Kraft und wunderbar jüßen Gottesfrieden ziehen ferner unsere Soldaten aus der heiligen Kommission. Unvergänglich bleibt mir ein Septemberabend des Jahres 1914. Die Kanonen donnerten so furchtbar von dem nahen Peronne her, daß der in

Saint Quentin zum Lazarett eingerichtete Justizpalast erbebte und die Fenster klirrten. Ich wollte gerade auf mein Zimmer gehen, als es die Treppe heraufgestürmt kam, als sollte der Justizpalast in Trümmer gehen. Eine Anzahl rheinischer Landwehrmänner vom Besatzungsbataillon waren es, die mir marsch- und kampfbereit entgegentraten und mich batzen: „Wir sind alarmiert. In einer Stunde gehts an die Front. Können wir noch einmal die hl. Kommunion empfangen?“ Gern willfährte ich ihrem Wunsche. In dem Kapellchen knieten schon die Schwestern und Brüder, die gleich zur Nachtwache bei unseren Verwundeten gingen, und jetzt traten vor den Altar die im Waffen starrenden Soldaten und nahmen den göttlichen Heiland in ihre Seele auf. Herzlich und manhaft war der Abschied. Einer nur zögerte. Ein Trierer wünschte: „Herr Pater, beten Sie etwas für meine Frau und meine Kinder. Ich weiß, daß ich nicht mehr nach Hause komme; aber ich bin jetzt ganz ruhig.“ Ein letztes liebes Wort. Dann eilt auch er davon.

Ein Soldat kam von der Front zu kurzem Urlaub hieher; er hatte einen Teil des Weges zu Fuß gemacht und war bis halb 3 Uhr nachmittags nüchtern geblieben, nur um wieder einmal den lieben Gott empfangen zu können. Ein bayerischer Kriegsfreiwilliger, der auf einem Bureau beschäftigt war, blieb eine ganze Woche lang täglich bis halb 2 Uhr nüchtern. Er konnte nicht eher abkommen, wollte aber die tägliche heilige Kommunion nicht entbehren.

Ein rheinischer Soldat hatte infolge einer schweren Verletzung durch eine Granate beide Augen verloren. Als ich ihn einmal zu trösten versuchte, sagte er ganz ruhig: „Da drinnen in der Seele ist keine Finsternis; da ist alles hell und licht. Ich habe heute den lieben Gott empfangen.“

„Vor geraumer Zeit lagen auf dem Offizierssaale sechs katholische Offiziere, die täglich zur hl. Kommunion gingen. Eines Tages wurden mehrere verwundete französische Offiziere für kurze Zeit auf denselben Saale untergebracht. Einer von ihnen, ein Oberst, der das erhebende Schauspiel gesehen hatte, fragte mich erstaunt: „Gehen diese Soldaten oft zur hl. Kommunion?“ Ich erwiderte: „Es sind deutsche Offiziere, die schon seit drei Wochen jeden Tag die hl. Kommunion empfangen.“

„Mon Dieu, mon Dieu“, entgegnete er, und eine Träne erglänzte in seinen Augen. Welche Gedanken und Erinnerungen mochten wohl seine Seele bestürmen! Sein Nachbar aber, ein Hauptmann, meinte, die in Wirklichkeit verschiedenen deutschen Stämmen angehörenden Offiziere müßten wohl Bayern sein, denn die bei den Franzosen sprichwörtliche bayerische Tapferkeit könne nur auf dem Boden so tiefer Frömmigkeit erwachsen.

Wenn ich meine seelharterlichen Erfahrungen bei unsren verwundeten und sterbenden Soldaten kurz zusammenfassen soll, so muß ich sagen: Größer als bei dem begeisterten Marszuge und sturmischen Drauflosgehen, heldhafter als in der blutigen Schlacht und dem aufreibenden Stellungskampf habe ich unsere Soldaten in ihrem Leben und Sterben gefunden. Die tiefste und letzte Quelle ihres Opfermutes und ihrer Opferfreudigkeit aber war ihr heiliger Glaube.

Welch ein Trost für die Lieben daheim, diese Gesinnung ihrer verwundeten oder gefallenen Angehörigen zu kennen und sich selbst daran aufzurichten! Welche Beruhigung aber auch für die Lehrer und Erzieher des Volkes, besonders die Geistlichen, zu sehen, welch ungeahnte religiösen Spannkräfte hier frei werden, die Wit-